

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 24

Artikel: Am Bach
Autor: Schütky, Waldemar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Bach

Es fließt der Bach vergnügt talab,
Im Schritt zumeist, manchmal im Trab
Und hie und da mit Geriesel
Ueber Kiesel,
Hopp — hopp,
Im Galopp.

Man sieht, das Fliessen macht ihm Spass,
Er fließt so zwischen Stein und Gras,
Wobei er sich durchaus nichts denkt,
Was ihn kränkt.
Er fließt
Und genießt.

Es wär auch gar nicht zu verstehn,
Wollt eines Tags er talauf gehn,
Doch der Gedanke, der nicht frommt,
Ihm gar nicht kommt.
Er ist gesund
Bis zum Grund.

Nimm dir ein Beispiel an dem Bach,
Das spart dir manches Ungemach.
Fliess nie bergauf,
Nimm deinen Lauf
Mit Lust,
Wie du *musst*.

Waldemar Schütky.

„Ich hab mein Ross verloren —“

„Mein Ross?“ — Oh, nein, es war gar nicht mein Eigentum. Wozu auch? Ein Lehrer — und ein Pferd! Es gehörte einem Freund, einem Amerika-Schweizer. Und dennoch war es mein Ross, mein Jacky, der mir sozusagen jederzeit zum Reiten zur Verfügung stand.

Er war mir ein lieber Kamerad, mit dem ich manchen frohen Ritt unternommen hatte durch Feld und Wald, im Frühling, wenn die Bäume blühten und der Ruckuck rief, im Herbst, wenn die goldenen Blätter fielen und silberne Marienfäden durch den Wald spannen, oder am frühen Sommermorgen, wenn die Vögel jubelten und die Rehe friedlich ästen, auch im Winter, wenn der Schnee die harten Straßen weich zudeckte und wenn's auf den Feldern im Sonnenschein glitzerte wie von unzählbaren Diamanten.

Mein Jacky war ein edles, feinfühliges, schlankes Pferd, ein Engländer, kastanienbraun mit einem zierlichen weißen Stern auf der Stirn und weißen „Stiefeln“.

Er war so vertraut, daß man nie Angst haben mußte, er könnte scheu werden und durchbrennen. Er ließ sich herrlich lenken, mit leisem Schenkeldruck, sozusagen mit dem kleinen Finger. Ihn mit Sporen zu reiten, das hätte ich als Rohheit empfinden müssen. In seinen jungen Jahren war er eines der schnellsten Rennpferde gewesen, das seinem Herrn manchen schönen Preis geholt hatte.

Wir zwei verstanden uns sehr gut. Wenn man im Sattel saß, spürte man jede der feinsten seelischen Regungen. Er war auch ein guter Beobachter. Die grasenden Rehe an der Halde oder im Dickicht sah er stets vor mir. Der Uebergang vom Schritt zum Trab und von diesem zum Galopp ging mit unbedingter Genauigkeit vor sich. Der Wille des Reiters schien sich zauberhaft auf den des Tieres zu übertragen.

Er war so aufmerksam und so dienstfertig, daß er während des Schrittes sofort anhielt,